Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **10 (1841)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 15. Mai
No. 20. 1841.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.

Gravis et fortis civis tradet se totum reipublicæ, neque opes aut potentiam consectabitur, ut omnibus consulat. Nec vero criminibus falsis in odium quemquam vocabit: omninoque ita justitiæ honestatique adhærescet, ut, dum ea conservet, quamvis graviter offendat, mortemque oppetat potius, quam deserat illa, quæ dixi. *Cicero* de Officiis.

Der edle und große Bürger wird sich ganz der Republik widmen, er wird nicht nach Reichthum und Macht streben, sondern für das Wohl Aller sorgen. Eben so wenig wird er seine Gegner durch falsche Beschuldigungen bei dem Volke verhaßt zu machen sich bemühen; sondern in allen Dingen eine solche Anhänglichkeit an Gerechtigkeit und Redlichkeit an den Tag legen, daß, wenn er diese Tugenden besitzt und ziehen sie ihm gleichwohl schwere Verfolgungen zu, er eher selbst dem Tode entgegengehe, als diesen Grundsätzen untreu werde.

Pater Elisäus.

St. Petersburg, 8. Dez. 1840. Ein frommer, nun hochbejahrter Geistlicher aus dem Theile Polens, das jetzt dem russischen Scepter unterworfen ist, hat sich zur Aufgabe gestellt, die Schicksale der katholischen Kirche in diesem Lande, deren Zeuge er von der ersten Besitznahme der ehemaligen polnischen Provinzen bis auf die gegenwärtige Zeit gewesen, treu und sorgfältig niederzuschreiben, um das Andenken der Bedrängnisse dieses Theils der allgemeinen Kirche den spätern Nachkommen zur Lehre und Warnung, oder zur freudigen Anerkennung von Gottes Allmacht und Vorsehung, aufzubewahren. Sein uns vorliegender, mit eben so viel Fleiß als Gewissenhaftigkeit entworfener historischer Abriß wird aus leicht zu begreifenden Gründen nicht so bald veröffentlicht werden können. Wir haben aber geglaubt, daß eine rührende und erbauliche Episode aus demselben nicht unwillkommen sein werde.

„Während der Herr Erzbischof *) (weiland Stanislaus Siestrzencewicz-Bohusz) die Erfüllung der oberhirtlichen Pflicht, die in den entferntesten Gegenden des Reiches zerstreuten Katholiken nämlich mit geistlicher Hülfe zu versehen, für unmöglich hielt, belehrte die göttliche Vorsehung ihn und Andere durch das Beispiel eines eifrigen katholischen Priesters, daß unendlich Schwieriges aus Liebe zu Gott und dem Nächsten vollbracht werden könne. Da dieser gottselige Mann bereits seinen himmlischen Lohn empfangen, so ist es billig, daß die Geschichte zur Erbauung der Lebenden sein Andenken bewahre.

Noch zur Zeit der Kaiserin Elisabeth begab sich, auf Anordnung der Congregation de propaganda fide, Pater Elisäus, ein Kapuzinermönch aus dem Kloster Usciulup *), nach Moskau als Seelsorger für die dortigen Katholiken. Nach einem Aufenthalte von einigen Jahren erfuhr er, daß eine große Zahl in den Wüsten Sibiriens zerstreuter Katholiken aller geistlichen Hülfe ermangle und nach einem Priester seufze, um wenigstens noch einmal im Leben mit dem himmlischen Brode gespeist zu werden und Gottes Wort zu vernehmen. Auf diese Kunde entbrannte sein Herz in heiliger Nächstenliebe, besonders da er hörte, daß einige der zu lebenslänglichen Bergwerksarbeiten in Nertschinsk verurtheilten Verbrecher sich nach dem Sakramente der Buße sehnten, um in der Versöhnung mit Gott zugleich Linde-

*) Von Mohilew.

*) Jetzt, mit einer Menge anderer, im Jahre 1832 aufgehoben. Es war das Stammkloster der Kapuziner.

rung ihrer Leiden zu finden. Von dem Augenblicke an hatte der gute, aber eben so arme Pater Elisäus keine Ruhe mehr, sein Eifer trieb ihn zur schleunigen Ausführung des Vorsatzes: sein ganzes Leben dem Seelenheile seiner verwahrloſten Brüder und der Linderung ihrer Leiden zu widmen. Er sammelte nun etwas Geld und fertigte davon einen Kasten an, der einen vollständigen Altarapparat, die heiligen Gefässe und überhaupt alles zum heiligen Meßopfer und andern kirchlichen Verrichtungen unentbehrliche Geräth enthielt. Darauf wirkte er sich von der Regierung die Erlaubniß aus, ganz Sibirien frei durchwandern zu dürfen, und ausgerüstet mit einem Crucifix am Halse und seinem Heilande im Herzen, verließ er Moskau, fuhr, wie und so lange er konnte, und als ihm die Mittel dazu ausgiengen und zur weitern Reise ihm nichts mehr übrig blieb, als das Vertrauen auf Gottes Hülfe und die Wohlthätigkeit mitleidiger Russen, packte er seinen Kasten auf einen Schlitten und schleppte diesen selbst vorwärts. So gieng er muthig weiter, immer unter dem Schutze der wunderbar über ihm wachenden Vorsehung, die ihm häufig Almosen und öfters eine Fahrgelegenheit zuführte, besonders später, als seine Tugenden und der Zweck seiner Wanderungen im Lande bekannter wurden. Er gieng von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, um seine katholischen Brüder aufzusuchen, — und wer vermag die Glückseligkeit der Aufgefundenen zu schildern, als sie in Thränen zerfließend dem heiligen Meßopfer beiwohnten, das sie so lange hatten entbehren müssen; als er sie belehrte, ihre Beichten hörte und sie mit dem heiligsten Altarssakramente stärkte, mit ihnen gemeinschaftlich betete und, mit einem Worte, sie den ganzen Werth jener göttlichen Gnaden fühlen ließ, die manche von ihnen ehemals freventlich verschmäht hatten. Nicht geringer war aber auch die Freude des frommen Mannes selbst beim Auffinden der armen verlassenen Schäflein, die auf seinen Schultern zu dem Hause des himmlischen Vaters zurückgetragen, der Allmächtige ihn bestimmt und zu deren Hirten er ihn auserkoren hatte. Nachdem er so an jedem Orte die Kinder getauft, die Sterbenden mit seinem Segen und seinen Ermahnungen zum Uebergange in die Ewigkeit vorbereitet, die Verstorbenen christlich bestattet, die Behausungen der Lebenden eingesegnet, und einen Vorrath geweihten Wassers den darum Ansuchenden zurückgelassen, zog er weiter und tröstete die Zurückbleibenden mit dem Versprechen eines abermaligen Besuches.

Auf diese Art durchwanderte er ganz Sibirien, streute überall die Wohlthaten seines geistlichen Amtes aus, und berührte sogar die Grenzen des Chinesischen Reiches. Ueberall war Pater Elisäus bekannt, von den Katholiken nicht anders, als ihr Vater-Tröster, von den Eingebornen aber der wunderbare Mann genannt. Unter diesen apostolischen Pilgerschaften verstrichen an 40 Jahre. Im Verlaufe dieses

Zeitraumes hatte er nicht weniger als zehnmal den ganzen ungeheuren Landstrich durchwandert, und so oft als es nur möglich gewesen, jeden daselbst ansäßigen Katholiken besucht und die Namen Aller aufgeschrieben. Das Verzeichniß, das mehrere Tausende umfaßte, übersandte Elisäus einem Domherrn des Mohilew'schen Erzstiftes und flehte um Errichtung wenigstens einer Kirche und Anstellung eines ständigen Geistlichen in jenen Gegenden *). Gewiß ist es ein Wunder, daß er so lange unter Andersgläubigen von bloßen Almosen lebte und noch dazu von dem Erhaltenen Andere, die ärmer waren als er selbst, unterstützte und daß ihm niemals weder von Dieben und Räubern, noch von den nomadisirenden halbwilden Völkerstämmen etwas Uebels begegnete. Im Gegentheil, es gelang ihm oft unter den letztern gefangene Katholiken aufzufinden und durch seine Bitten ihre Befreiung zu erwirken. Und wenn schon die Wanderungen allein ihm so viele Beschwerden verursachen mußten, welche unsägliche Mühe mochte ihn erst die Erlernung so vieler Sprachen gekostet haben, deren er zur Verständigung mit seinen geistlichen Kindern und allen denjenigen, zu welchen ihn sein Beruf hinführte, bedurfte!

Die Kunde von dem segenreichen Wirken dieses musterhaften Priesters gelangte zuletzt auch an den Herrn Erzbischof, der ihm um so williger das schuldige Lob zollte, als weder er selbst für sich, noch Andere für ihn um das Geringste anhielten. Später erfuhr man, daß der gottselige Elisäus, dieses wahre und glänzende Muster der Nächstenliebe, nachdem er unter mühevoller und rastloser Ausübung seines heiligen Berufs ein Alter von 90 Jahren und darüber erreicht hatte, im Jahre 1798 im Herrn entschlafen war. Durch eine solche Verlängerung seiner irdischen Laufbahn beurkundete die göttliche Vorsehung ihre Liebe und Barmherzigkeit für jene Unglücklichen, die von Denen vernachläßigt worden waren, deren Pflicht es gewesen wäre, für sie zu sorgen. Und nach dem Tode dieses Gerechten fand man weiter nichts vor, als den obenerwähnten Kasten mit dem Kirchenapparate und ein durch vieljährigen Gebrauch gänzlich abgenutztes Brevier. Ersterer fiel einer Kirche bei Saratow anheim; dort wird er sorgfältig aufbewahrt, damit sein Anblick den Eifer jener Priester, die sich gleichen Arbeiten widmen, entflamme und die Nachläßigkeit so wie die Gleichgültigkeit Anderer beschäme. Das Brevier wurde dem Herrn Erzbischof zugestellt, der es einem gewissen Prälaten **) auf sein Bitten überließ. Dieser besitzt noch jetzt

*) Dieser fromme Wunsch gieng erst unter der Regierung des guten Kaisers Alexander in Erfüllung, der selbst zwei katholische Kirchen, eine in Tomsk, die andere in Irkutsk, stiftete. Die Seelsorge daselbst übernahmen zuerst die Väter der Gesellschaft Jesu und besorgten sie bis zu ihrer Expulsion aus Rußland.

**) Der Verfasser dieses.

dieses kostbare Erbstück eines heiligen Missionärs und wie eine heilige Reliquie bewahrt er es auf's sorgfältigste in seinem Privatoratorium. Möchte doch das Beispiel dieses wahrhaften Priesters jedem Geistlichen stets gegenwärtig bleiben und nie aus dem Gedächtnisse und dem Herzen der Hirten weichen, die verpflichtet sind, ihr Leben aufzuopfern für die ihnen anvertrauten Heerden; jede Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit aber in der Sorge für das Seelenheil unserer Brüder durch die Erinnerung an den Pater Elisäus tief beschämt werden! Ein Russe, dem es wohl bekannt war, was er alles gethan, hat ihn in einer rührenden Erzählung dargestellt; wie viel mehr kömmt es uns Katholiken zu, auf die heroischen Tugenden dieses wahrhaft apostolischen Mannes stolz zu sein! und es ist eine heilige Pflicht, das Andenken der erbaulichen Thaten dieses Priesters der katholischen Kirche in Rußland der Vergessenheit zu entreißen." (Sion.)

Radikales Dekret der spanischen Regierung in kirchlichen Angelegenheiten.

Die „provisorische Regentschaft" hat folgendes Dekret angenommen: 1) Die Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten ꝛc. müssen die Erlaubnisse der Priester, Beicht zu hören, Messe zu lesen, welche den Geistlichen, die nach dem Dekret vom 8. Juli 1835 die höhern Weihen von ausländischen Prälaten oder von jenen, die der Partei des Prätendenten folgten, gegeben worden sind, zurücknehmen, wenn sie dazu nicht durch ihre eigenen Diözesanen ermächtigt worden sind. 2) Sie müssen dem Justizminister Nachrichten über die Umstände, welche die Weihung jedes Priesters begleitet haben, einsenden. 3) Der erste Artikel ist nicht auf jene Geistlichen anwendbar, welche in den durch die Aufrührer besetzten baskischen Provinzen und in Navarra wohnten. Dessen ungeachtet wird die höhere geistliche Behörde Nachrichten in ihrer Hinsicht dem Justiz-Ministerium übermachen. 4) Die Priester, welchen die Erlaubnisse entzogen sein werden, sollen ferner nicht mehr die dem Klerus bewilligten Immunitäten genießen. Sie sollen als Personen des weltlichen Standes betrachtet werden. 5) Die Alkaden werden nicht gestatten, daß diese Geistlichen ihr Amt ausüben. 6) Unter den durch Interdikte betroffenen Geistlichen giebt es einige, welche ins Ausland zu gehen wünschen; Pässe sollen ihnen abgeliefert werden. 7) Den vorhergehenden Bestimmungen sind diejenigen Geistlichen unterworfen, welche die höhern Weihen in Uebertretung der Dekrete und kraft der päpstlichen Dispensen und Breves, welche nicht mit dem königlichen Exequatur versehen sind, erhalten haben werden. 8) Don Manuel Diez de Tejada, Verwalter des Bisthums Malaga, und die ehemaligen Klostergeistlichen, D. J. Fernandez Rebollier, und J. D. Nunez, sollen verwiesen und ihr weltliches Einkommen sequestrirt werden. — Sie werden sich hiernach richten. Madrid, 11. April 1841. (Unterz.) Herzog von Viktoria. An D. Alvaro Gomez Becerra."

Zwei neue radikale Dekrete der spanischen Regierung.

Kaum haben uns die Madrider Blätter ein Dekret mitgetheilt, zufolge welchem sich die provisorische Regentschaft das Recht anmaßt, jene Priester, die ihr mißfallen, mit kirchlichen Censuren zu belegen, sie zu suspendiren, ihnen die Erlaubniß: Messe zu lesen und Beicht zu hören, zu entziehen — so bringen uns die angeführten Blätter schon wieder neue Beweise der Zerstörungswuth der Radikalen, die sich wahrlich in allen Ländern auf ein Haar gleichen und sich äußerst thätig zeigen, wo es sich um den Umsturz der katholischen Kirche und ihrer Institutionen, so wie auch um Vertreibung ihrer Priester handelt. Die neueste von Sr. Heiligkeit, dem gegenwärtigen höchst rühmlich regierenden Papste, in Betreff Spaniens im Consistorium gehaltene Allokution schilderte in wahrester Treue die unglückselige Lage, in die es der Radikalismus gestürzt hat und noch stürzt. Diese Darstellung schnitt den Feinden der katholischen Kirche in Spanien zu tief in die Seele, als daß sie nicht darauf Bedacht genommen hätten, ihrer Wuth gegen den hl. Stuhl, den Beschützer der katholischen Interessen, freien Lauf zu geben. Demzufolge erschien denn ein Verbot der Publikation päpstlicher Bullen und Allokutionen in Spanien.

Es lautet folgender Maßen:

„Die Versuche des römischen Hofes, sich die zeitliche Gewalt anzumassen und einen gewinnreichen Einfluß auf die politischen und bürgerlichen Angelegenheiten Spaniens auszuüben, sind zu verschiedenen Zeiten wiederholt und von der weltlichen Macht stets mit Ausdauer und Zähigkeit, — oft auf die Gefahr hin, die öffentliche Ruhe zu stören, bestanden worden. Sowohl unsere alte als neue Gesetzgebung enthält den fortlaufenden und klaren Beweis, welche Ehrfurcht die spanischen Gesetzgeber gegen den gemeinsamen Vater der Gläubigen hegten, zugleich aber die Belege von dem Eifer und der Festigkeit, womit sie die Unabhängigkeit der Nation und die königlichen Prärogative (!) einerseits aufrecht erhielten und anderseits die überschwänglichen Anmassungen der römischen Kanzleibeamten zurückwiesen, die unter dem Deckmantel der Religion ihre eigennützigen und weltlichen Plane durchführen wollten. Besonders reich an weisen und kräftigen Verordnungen in dieser Beziehung war die Regierung des katholischen und frommen Monarchen

Karl's III. Unter ihm wurde die Art und Weise des Verkehrs mit Rom geregelt und bestimmt, daß die päpstlichen Bullen, Breven und Rescripte nicht eher zur Exekution zugelassen werden sollten, als bis sie das königliche Exequatur erhalten hätten. Schwere Strafen sind auf die Uebertretung dieser Verordnung gesetzt und das Gesetz XIV. Tit. III. Buch II. der Novisima Recopilacion schärft den Corregidoren, Alcaldes mayores und andern Beamten ein, jene römischen Bullen, Breven und Aktenstücke, welche mit dem Exequatur nicht versehen sein sollten, unverzüglich an den Ministerrath einzusenden.

Die gegenwärtigen Umstände nehmen unglücklicherweise die ganze Aufmerksamkeit und den größten Eifer der Autoritäten in Anspruch, damit die Bestimmungen des Gesetzes erfüllt und Frieden und Ruhe, deren die Spanier so sehr bedürfen, aufrecht erhalten werden. Auf diese Weise werden die bösen Absichten Jener vereitelt werden, die des Namens Spanier unwürdig sind, sowie jener Fremden, die nur mit Widerwillen Spanien aus der Unwissenheit und dem Elende sich erheben und festen, majestätischen Schrittes zu jener Größe und jenem Glücke hinanstreben sehen, zu welchen es durch seine geographische Lage, die Fruchtbarkeit seines Bodens, die Bildung und die Tugenden seiner guten Söhne berufen ist. Die provisorische Regentschaft hat darum nach reiflicher Erwägung aller Verhältnisse beschlossen, wie folgt:

1) Gemäß den Gesetzen und besonders nach Gesetz XIV. Tit. III. Buch II. der Novisima Recopilacion sind die Richter erster Instanz und konstitutionellen Alcalden gehalten, durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel darüber zu wachen, daß kein Gebrauch gemacht werde von Bullen, Breven, Rescripten, Monitorien oder andern römischen Aktenstücken, wenn solche nicht vorher der Regierung vorgelegt und mit dem Exequatur versehen sind. Ohne diese unumgängliche Formalität ist jedes Aktenstück der Art, das jetzt in Umlauf ist oder später in Umlauf gesetzt werden könnte, ohne Weiteres mit Beschlag zu belegen und an den Minister der Gnaden und der Justiz einzusenden. Nur die Entscheidungen der Pönitentiaria sind von dieser Verfügung ausgenommen. 2) Die Magistrate und Gefes politicos werden die Handhabung dieser Verordnung überwachen, sie werden die Fehler, Irrthümer oder Unterlassungen der Richter erster Instanz und der Alcaden wieder gut machen. 3) Die Erzbischöfe und Bischöfe, die Kapitelsverweser, Generalvikare und andere kirchlichen Behörden sind angewiesen, sich genau an die Bestimmungen dieses Gesetzes zu halten und weder von solchen römischen Bullen und Breven selbst Gebrauch zu machen, noch deren Gebrauch bei Andern zu dulden. Sie werden jedes Dokument der Art an das Ministerium einsenden, damit ihm je nach Umständen das Exequatur ertheilt oder verweigert werde. Die Zuwiderhandelnden sind dem Gesetze verfallen. Auf Befehl der provisorischen Regentschaft u. s. w. Madrid, 19. April 1841."

Das zweite dieser Dekrete ist gegen die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens gerichtet und lautet, wie folgt:

„Die Gesetze des Königreichs untersagen die Stiftung von Bruderschaften und Congregationen, unter welchem Titel und zu welchem Zwecke es immer sein möge, sei es auch ein rein geistlicher und frommer, sie können ohne vorgängige Autorisation der Regierung, deren Pflicht es ist, Skandale und Vorurtheile von dem Volke fern zu halten, nicht geduldet werden. Eben so untersagen es die Gesetze jedem Fremden, in Spanien zu irgend einem Zwecke eine Sammlung zu veranstalten oder Almosen zu begehren, ohne vorhergehende königliche Genehmigung. Nun ist es aber eine bekannte Thatsache, daß eine Association, die den Titel führt: Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, in Spanien Eingang gefunden hat. Diese Association, ursprünglich aus Lyon stammend, wo die Direktion ihren Sitz hat, hat Unterstützung und Schutz bei einigen spanischen Geistlichen, sowie bei andern Personen gefunden, die durch ihren Einfluß und ihre Verbindungen die niederen Volksklassen nach sich ziehen. Ja, es fand sich sogar ein Prälat, der sich von seinem blinden Eifer hinreißen ließ, und ohne Beachtung der der weltlichen Macht gebührenden Rücksichten die gesetzlichen Vorschriften überschritten und durch Hirtenbriefe seine Diözesanen aufgefordert hat, an der gedachten Association Theil zu nehmen. Der Zweck dieses Institutes mag mittelbar heilig und löblich sein, aber unmittelbar hat es keinen anderen, als das Geld aus Spanien heraus und nach Frankreich hinüberzuziehen, ohne daß darum die Spanier auf die Angelegenheiten des Vereines einen andern Einfluß hätten, als den, ihr Geld hinzugeben. In Erwägung aller dieser Umstände beschließt die provisorische Regentschaft des Königreiches:

1) Der Verein zur Verbreitung des Glaubens wird in Spanien nicht mehr geduldet. 2) Den weltlichen und geistlichen Autoritäten wird anmit aufgegeben, seiner Existenz, seinen Versammlungen und Verbindungen behindernd in den Weg zu treten. 3) Eben so soll die Einführung und Verbreitung seiner Schriften und verschiedenen Berichte künftig unterbleiben. 4) Die Richter und Alcalden werden die Schriften und Berichte des Vereines allerwärts mit Beschlag belegen und an den Minister der Gnaden und der Justiz einsenden. 5) Eben so werden sie alle dem Vereine angehörigen Fonds und Güter mit Beschlag belegen und dem Minister Bericht darüber erstatten. 6) Die Magistrate und Gefes politicos sind nach ihren respektiven Attributen mit der Handhabung des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt.

Auf Befehl der provisorischen Regentschaft u. s. w. Madrid, 19. April 1841. Alvaro Gomez Becerra.“

Notizen über den Chorherrn Cottolengo und den zu Turin von ihm errichteten Spital.

(Fortsetzung und Schluß.)

Dieser Mann Gottes floh das Lob und fürchtete alle jene Berühmtheit, die man weit allgemeiner, als es geschehen sollte, als den Grund des Gedeihens der öffentlichen Mildthätigkeit bezeichnet.

Deßwegen ist es auch ein interessantes Schauspiel ihn gegen den Ruhm kämpfen zu sehen, der nach der Ansicht eines heidnischen Philosophen den wunderlichen Eigensinn übt, diejenigen zu verfolgen, die ihn fliehen und die zu fliehen, die ihn verfolgen. Nie haben die Zeitungen von dieser herrlichen Anstalt gesprochen; selbst in Turin spricht man sehr wenig davon und sehr viele Einwohner dieser Hauptstadt scheinen kaum zu vermuthen, daß sie besteht. Schon war das Haus der Vorsehung erbaut, als eine wohlthätige Person zu Gunsten desselben eine sehr beträchtliche Summe in ihrem Testamente aussetzte. Da aber die Anstalt keine gesetzliche Anerkennung hatte, so bedurfte man dazu, um in den Besitz der erwähnten Summe zu gelangen, vor allem der Bevollmächtigung von Seite der Regierung. Zu diesem Zwecke kam der Chorherr mit einer Bittschrift an den König ein. Nach einigen Tagen verfügen sich zwei Diener Seiner Majestät in den Spital, und wünschen den Chorherrn zu sprechen. Sobald er erscheint, kündigen ihm die königlichen Diener an, daß sie ihm die Befehle des Königs mitzutheilen haben und befehlen ihm vorläufig alle Bewohner des Hauses zu versammeln. Bei diesen Worten überfällt den Chorherrn ein kalter Schauder; denn er erinnert sich noch zu wohl der bei Anlaß der Cholera ergriffenen Maßregeln. Er zweifelt nicht, es möchte seine Bittschrift die Wachsamkeit der Polizei hervorgerufen haben, und diese Vorberufung aller seiner Hausgenossen möchte nur dazu dienen, ihn zu nöthigen, ein für allemal das Haus zu schließen. Indessen gehorcht er, ruft seine Kranken zusammen, verwünscht heimlich seine Unklugheit und blickt noch mit innigster Rührung die an, die er zum letzten Male zu sehen glaubt. Aber wie erstaunt er nicht, als er von den königlichen Dienern die Schrift des Königs ablesen hört. Es stand darin, daß der König von dem bewunderungswürdigen Eifer, den der Chorherr Cottolengo zur Erleichterung der Unglücklichen an den Tag lege, vernommen habe, so wie auch von der guten Ordnung, die in seinem Hause herrsche, in Kenntniß gesetzt worden sei und deßhalb diesen neuen Spital billige und ihm das Vorrecht gewähre, in Zukunft Vermächtnisse und Geschenke jeder Art annehmen zu dürfen. Um nebenbei dem Gründer dieser höchst wohlthätigen Anstalt einen Beweis seiner Hochachtung und Erkenntlichkeit zu geben, ernenne er ihn zum Ritter des Ordens des hl. Mauriz. Empfindlicheres hätte man wohl der von jedem Wunsche nach Auszeichnung so freien Seele des Chorherrn Cottolengo nicht sagen können; auch bot sein Widerstand den Anwesenden einen sehr ergötzlichen Anblick dar. Er konnte nicht einmal einige Worte herstammeln, so gerührt war er; und als einer der königlichen Diener, um dem erhaltenen Auftrag nachzukommen, im Begriffe stand den Orden an dem Kleide des neuen Ritters aufzuheften, trat er sogleich rückwärts, um sich vor einer solchen Ehre bestens zu verwahren; und, obschon ihn der Bediente lebhaft verfolgte, gelang es ihm nicht eher, die Befehle Seiner Majestät zu vollziehen, als bis er ihn an das äußerste Ende des Saales zurückgedrängt und gleichsam an die Wand gedrückt hatte. Und jetzt sieht man den Hrn. Cottolengo täglich mit seinen Insignien als Chorherrn und Ritter des Ordens des heil. Mauriz ausgehen, entweder um Wein, den er auf öffentlichem Platze verkostet, oder Früchte, als Pomeranzen, Feigen und Trauben einzukaufen, mit denen er den vordern Theil seiner Soutane anfüllt, die er wie eine Schürze aufhebt und in aller Eile seinen lieben Kranken den kleinen Einkauf bringt, von dem er für sie einige Erleichterung hofft: so sehr läßt ihn seine Liebe für sie alle eiteln Forderungen seiner Würde vergessen.' Einige Jahre später, (es war, wenn ich nicht irre, im Jahre 1835) untersuchte ein französischer Reisender die Einzelnheiten des kleinen Hauses der Vorsehung und erstattete nach seiner Rückkehr nach Paris, über alles, was er gesehen hatte, einen umständlichen Bericht. Da erkannte das Comité für den Preis Monthyon dem Gründer dieser Anstalt eine goldene Denkmünze zu, die es direkt an den König sandte, indem es ihn bat, daß er sie gütigst an seine Bestimmung gelangen lassen möchte. Der König, der sich damals auf seinem Lustschlosse Racconia befand, fühlte sich durch diesen Auftrag geehrt und schickte sogleich die Denkmünze seinem ältesten Sohne, dem Herzogen von Savoyen, und beauftragte ihn, selbst dem Chorherrn sie zu überbringen. Der junge Herzog, der damals zu Montcalier war, beeilt sich, den Auftrag zu vollziehen; er steigt zu Pferde, begiebt sich in Begleitung seines Hofmeisters nach Turin und verfügt sich in das kleine Haus der Vorsehung. Er trifft den Chorherrn sprachlos und über einen so unerwarteten Besuch ganz verwirrt. Um ihn zu beruhigen, unterhält er sich mit ihm von der Güte des Königs und von der Botschaft, die er zu besorgen hergekommen sei. Mit Mühe erholt sich Herr Cottolengo von seiner Verwirrung, er stammelt einige Worte, als wollte er sich entschuldigen, dann ergreift er mit der unbescheidensten Vertraulichkeit die Hand des Herzogen und erzählt ihm,

wie er es zu thun pflegt, die Geſchichte ſeiner Erziehung, ſpricht ihm von der Armuth ſeiner Familie, von der Niedrigkeit ſeiner Herkunft, indem er, was er von ſeinem ſchlichten Weſen vorbrachte, durch ſeine Sprache nur zu ſehr beſtätigte; denn er redete die Mundart, deren ſich die armen Leute bedienen. Der junge Herzog an ſolche Dinge nicht gewöhnt, konnte ſich des Lachens kaum enthalten. Nachdem er die Denkmünze dem Chorherrn eingehändigt hatte, beſuchte er den Spital, gab dem Chorherrn neue Beweiſe ſeiner Zufriedenheit und entfernte ſich wieder. Wir erfuhren die Einzelnheiten dieſes Vorfalles von den Begleitern des Fürſten; denn obſchon der Chorherr mehrere Male über dieſen Vorfall befragt worden war, ſo vernahm man doch von ihm nichts davon, indem er den Zudringlichkeiten der neugierigen Frager mit ſeinen gewöhnlichen Scherzen geſchickt auszuweichen wußte. Was aber die Denkmünze betrifft, ſo verſicherten ſeine Freunde, daß ſie nicht im Geringſten daran zweifelten, ſie ſei am gleichen Abende ſchon in die Hände eines Goldarbeiters gekommen.

Die tiefe Demuth des Chorherrn Cottolengo hindert ihn, ſich je vom geringſten Gefühle des Mißtrauens gegen die Vorſehung verleiten zu laſſen; nie könnte man ihm das Geſtändniß abnöthigen, daß es ihm an etwas fehle; nie verlangt er etwas. Er lebt in einer eben ſo vollkommenen Sicherheit, als ſtänden ihm alle Einkünfte der Indiſchen Handelsgeſellſchaft zu Gebote. Geben Sie ihm indeß die geringſte Kleinigkeit, ſo fehlt es ihm an Worten, Ihnen ſeine Erkenntlichkeit dafür auszudrücken, ſo lebhaft iſt dieſe. Zu einer Zeit, die nahe an die der Gründung des kleinen Hauſes der Vorſehung gränzte, zeigte ſich die Königin ein wenig empfindlich, als ſie ein Werk der öffentlichen Mildthätigkeit gelingen ſah, dem ſie bisher noch fremd geblieben war. Sie entſchloß ſich deßhalb ſelbſt die erſten Schritte zu thun, nachdem ſie vergebens gehofft hatte, der Chorherr Cottolengo werde auch zu ihrer Kaſſe ſeine Zuflucht nehmen und ſchickte in's kleine Haus der Vorſehung einen ihrer Diener, den ſie beauftragte, dort geſchickt für ſie das Wort zu führen und dem Stifter des Hauſes eine Rolle Goldſtücke zuzuſtellen. Der königliche Diener, ein Offizier, meldet ſich an, verbirgt aber ſorgfältig den Zweck ſeiner Sendung und giebt ſich den Anſchein, als führe ihn bloße Neugierde in den Spital; er bezeugt überall viele Theilnahme und eine große Zufriedenheit; er kömmt auf die ungeheuren Auslagen zu ſprechen, die unſtreitig der Unterhalt einer ſo ausgedehnten Anſtalt veranlaſſen müſſe. Der Chorherr hört ſeine Aeußerungen kalt und zerſtreut an. Der Offizier fährt fort und behauptet, das Haus müſſe doch gewiß oft, da es keine beſtimmten Einkünfte habe, auf dem Punkte ſtehen, der nöthigen Hülfsmittel zu entbehren. Der Chorherr glaubt von ſeiner Seite dem Krieger wegen ſeines geringen Vertrauens auf die Vorſehung einen Verweis geben zu müſſen; da dieſe ja den Sperling ernähre und die Lilie des Feldes kleide. Als der Offizier auf ſolche Weiſe in die Enge getrieben wurde, wirft er ſich auf einen andern Kampfplatz und ſpricht mit Begeiſterung von der Sympathie der Königin, von der Theilnahme, die ſie an einer Anſtalt dieſer Art haben würde. Der Chorherr ſpricht immer von ſeinem Vertrauen auf die Vorſehung. Der Offizier ſucht mehrere Male vergebens auf ſeinen Auftrag zurückzukommen, aber er ſieht ſich genöthigt, beſchämt zurückzukehren, ohne ſich des erhaltenen Auftrags entledigt, ja ohne nur einmal die Gelegenheit gefunden zu haben, ſeine Geldrolle an den Mann zu bringen. Das Lieblings-Thema der Predigten unſers Chorherrn iſt, wie Sie ſich vorſtellen können, das Vertrauen auf Gott. Er ſpricht davon mit einer entzückenden Wärme, die er ſeinen Zuhörern mitzutheilen das Geheimniß beſitzt. In ſeinen vertraulichſten Unterhaltungen führt er Thatſachen, die ihm perſönlich begegnet ſind, an und das blinde Vertrauen auf die Vorſehung, das ihn nie verläßt, gänzlich rechtfertigen. Unter andern mag dieſes dafür ſprechen: Eines Tages geht er auf den Markt, um ſich ſeinen mäßigen Vorrath an Wein zu verſchaffen. Er iſt mit dem Verkäufer um den Preis eines kleinen Faſſes übereingekommen, und als er es bezahlen will, gewahrt er, daß ſeine ganze Baarſchaft nur in einer ſehr ſchwachen Summe beſteht, die weit unter dem verabredeten Preiſe ſteht. Mit Schmerzen denkt er an ſeine lieben Kranken und erhebt ſeinen Blick gen Himmel, der ja nur die Hand zu öffnen braucht, um alles, was lebt, mit Segen zu erfüllen. Unter dieſen Gedanken kehrt er zurück. Aber wie er zu Hauſe ankömmt, ſieht er den Hofraum mit Wagen, die mit Wein beladen ſind, angefüllt. Er erkundigt ſich, was das ſei. Da erfährt er, daß dieſes alles für das kleine Haus der Vorſehung beſtimmt ſei. Er ſegnet den Himmel und fragt nach dem reichlichen Geber eines Geſchenkes, das ihm ſo zur gelegenen Zeit kömmt: aber er vernimmt weiter nichts, als daß derſelbe eine wohlthätige Perſon ſei, die unbekannt zu bleiben wünſche.

Ich kann nicht endigen, ohne noch einen Zug anzuführen, der den ganzen Charakter dieſes Mannes Gottes enthüllt. Herr Cottolengo hatte eine Einladung an den Hof bekommen; er geht hin; der König empfängt ihn mit ſeiner ihm eigenen Leutſeligkeit und ſeinem gewöhnlichen Wohlwollen; dann ſtellt er einige Fragen an ihn: „Herr Chorherr, wie viele Kranke zählen Sie in Ihrem kleinen Hauſe der Vorſehung? Ihre Majeſtät, ich weiß es nicht, antwortet der Chorherr gutmüthig; ich verliere meine Zeit nicht mit ihrer Aufzählung; ich ſuche nur meine Sorgfalt denjenigen zu widmen, die ſich melden. Uebrigens kennt ſie Derjenige gut, der ſie alle nährt. Nun denn, ſo will ich

Ihnen genau ihre Zahl angeben: gestern waren es 767. Ei, Ihre Majestät, Sie überraschen mich; ich hätte nie geglaubt, daß Spionen sogar bis in dieses arme Haus kämen. Es scheint mir, fügt der König bei, indem er den ernsthaften Ton wieder annimmt, denn die Antwort des Chorherrn verdrängt hatte, es scheint mir, daß Sie eine schlechte Verwaltungsweise eingeführt haben; Sie häufen in Ihrem Spitale eine Menge Kranke an, die immer zunimmt, ohne nur im Geringsten an die Zukunft zu denken. Es wird aber ein Tag kommen, an dem Sie ihnen werden entrissen werden, und dann werden sie, von allen Hülfsmitteln entblößt, hundertmal unglücklicher sein, als wenn sie ihren Familien nie entzogen worden wären. Nach meiner Meinung wäre es weit besser, wenn Sie sich auf eine gewisse Zahl der Aufzunehmenden einschränkten und zu gleicher Zeit einige Summen an Kapital legen würden, um aus den Zinsen desselben den Unterhalt der Anstalt bestreiten zu können. So würden Sie den Unglücklichen für die Gegenwart und Zukunft Hülfe bieten, an der es ihnen nie fehlen würde. Der Chorherr entgegnet (mit einer mitleidigen Bewegung): Als würde die Vorsehung, die alle Unglücklichen nährt und unterstützt, je sterben. Uebrigens werden Sie sehen, daß mein Nachfolger leicht noch weit bewunderungswürdigere Dinge thun wird. — Sagen Sie mir freimüthig, mein lieber Chorherr, ob Ihnen, da Ihr Spital nnr noch sehr unvollkommen eingerichtet ist, nicht oft das Nöthige abgeht. — Was wollen Ihre Majestät? Diese guten Leute sind sehr geduldig, und begnügen sich mit unsern schwachen Diensterweisungen. — Aber wenn Sie in der Noth sind, so erinnern Sie sich, daß ich geneigt bin, alles mir Mögliche zu Ihren Gunsten zu thun. So reden Sie denn offen mit mir: fehlt es Ihnen an etwas. Ich danke Ihrer Majestät, es fehlt uns an nichts .... (Dann nach einigem Nachdenken und Zaudern.) Eine Sache schmerzt mich noch. Wenn man uns einen Handwerksmann mit einem zerbrochenen Gliede in den Spital bringt, so beeilen sich die Wundärzte sogleich zu behaupten, daß man es ihm abschneiden müsse, ohne daran zu denken, daß sie so oft einer armen Familie das tägliche Hausbrod entreißen. Ich habe sagen hören, daß man solchen Operationen oft durch warme Bäder zuvorkommen könnte. Deßwegen wünschte ich eine derartige künstliche Anstalt, wie eine solche zu Paris besteht, zu errichten. (Der König lächelt.) Sie denken also nicht an die Schwierigkeiten eines solchen Vorhabens? Würde es nicht besser sein, Ihre Kranken in die Bäder nach Acqui zu schicken? Das wäre uns rein unmöglich, wenn ich die ungeheuren Auslagen berücksichtige, welche die Hinschaffung derselben und ihre Pflege außerhalb des Hauses veranlassen würden. „Nun denn, sind Sie im Falle, einen solchen hinschicken zu sollen, so schicken Sie ihn in meinem Namen dorthin, ich nehme die Unkosten auf mich.“ Der Chorherr bedankte sich, benützte recht oft die Erlaubniß des Königs und schickte schon am folgenden Tage alle Kranken, denen die Bäder von einigem Nutzen sein konnten, nach Acqui. Ich habe diese Unterhaltung beinahe wörtlich wiedergegeben, wie sie mir im Jahre 1836 von einem der vertrautesten Freunde des Chorherrn Cottolengo erzählt worden war.

Fragen Sie mich nun nach allem diesem, woher dieser neue Vinzens von Paul diese unerschöpflichen Schätze hernimmt, die er mit so vieler Freigebigkeit austheilt, so sage ich Ihnen, daß dieses ein unauflösbares Räthsel ist, und niemand wird Ihnen etwas anders sagen können, als daß es den Anschein habe, er schöpfe aus den Schätzen der Vorsehung; so sagen wir denn in Wahrheit, daß das Vertrauen auf Gott mächtig genug ist, Berge zu versetzen. Beim Anblick einer solchen Aufopferung, eines solchen Heldenmuthes ist jedes Herz ergriffen, es giebt keine Börse, die sich nicht wie von selbst öffnet. So gehen aus der Vereinigung des Hellers der Wittwe mit den Geschenken der Fürsten jene unberechenbaren Summen hervor, die aus den Händen der Mildthätigkeit in den Schooß der Armen übergehen und sich dort verlieren. Der König giebt jährlich 5000 Ellen Leinwand; das ist bei so vielen Bedürfnissen, wenn auch nur ein mäßiger, doch ein sehr wohlthätiger Beitrag. Täglich erhält der Chorherr Edelsteine, Juwelen und andere Kostbarkeiten zum Geschenke; und fragt man ihn, was er mit so großem Reichthume anfange, so giebt er gewöhnlich zur Antwort, daß er alle diese Dinge verkaufe, um aus dem Erlöse sich Wein anzuschaffen; „denn, fügt er hinzu, ich bin ein Trunkenbold erster Klasse und in diesem Punkte kann ich meine Leidenschaft nicht so leicht befriedigen.“ Die Freunde, die ihn näher beobachten, können nicht Worte finden, um uns die Tugenden darzustellen, die sie in ihm bewundern. Nachdem er alle Augenblicke während des Tages der Sorge für die zeitlichen und geistlichen Bedürfnisse der Kranken gewidmet hat, verwendet er nach dem Beispiele des göttlichen Lehrers den größten Theil der Nacht für das Gebet. Sein Kammerdiener, der während einiger Zeit in meinem Dienste stand, hat mir versichert, daß er sich oft des Morgens gar keine Mühe zu geben hatte, das Bett seines Herrn wieder zurecht zu machen, weil dieser einen großen Theil der Nacht im Gebete zubrachte und sich mit einigen Stunden Ruhe, der er auf einem Sopha genoß, zufrieden gab. Er beobachtet ein so strenges Fasten, daß er seit zwei Jahren kein Fleisch mehr ißt und keinen Wein trinkt. Kurz, dieser bewunderungswürdige Mann erinnert uns ganz an alle Tugenden des ersten Zeitalters der Christenheit. Wahrlich er ist einer der Auserwählten, die der Gott der unsterblichen Liebe selbst mit seinem Siegel bezeichnet zu haben scheint; er bedient sich seiner als eines Werkzeuges seiner Erbarmung, um den Hunger und Durst des Dürftigen zu stillen, die Blöße der Armen zu bedecken, die Schmerzen des Kranken zu lindern; und am Ende der Zeiten wird er sich seiner als eines Werkzeuges des Ruhmes bedienen, um sich selbst eine glänzende und höchst rührende Ehrenbezeugung zu erweisen, wenn er seine eigenen Geschenke in denjenigen krönt, die er sich würdigt, seine vielgeliebten Kinder zu nennen.

Kirchliche Nachrichten.

Aargau. Erklärung. Wie verlautet, wird sowohl in Rathsversammlungen als unter dem Volke die sonderbare

Behauptung herumgeboten, daß der Unterzeichnete sich ausgesprochen habe, er sei als Partikular mit der Aufhebung seines Klosters nicht unzufrieden, weil er bei dem vorgeblich verdorbenen Geiste seiner Conventualen ohnehin nicht mehr im Stande wäre, die klösterliche Ordnung zu handhaben.

Dadurch finde ich mich pflichtgedrungen, diese Behauptung hiemit öffentlich als eine böswillige Unwahrheit und Verläumdung zu erklären.

Buonas, den 3. Mai 1841.

Sig. Fr. Leopold,
Abt des Gotteshauses Wettingen.

Spanien. Anders aber als die Regentschaft und seine sogenannten Vertreter denkt das spanische Volk. Ein wahres Wogen des Volkes, sagt der „Correo Nacional", füllte während der heiligen Woche die Straßen der Hauptstadt. Alles strömte nach den plötzlich zu eng gewordenen Kirchen. Die ältesten Leute von Madrid können sich eines solchen Zudrangs aller Klassen der Bevölkerung zu den heiligen Geheimnissen nicht erinnern. Gewiß ist dieses ein auffallendes Phänomen, und wir wollen es nicht mit Stillschweigen übergehen; denn Thorheit wäre es, wenn wir uns nur mit den Bewegungen einer undankbaren Politik beschäftigen, die Erscheinungen des socialen Lebens aber außer Acht lassen wollten. Und warum sollte es uns auch nicht vergönnt sein, unser Auge eine Zeitlang von dem traurigen Schauspiele abzuwenden, welches die politischen Befehdungen, Intriguen und Discussionen um uns her aufführen, von den Befürchtungen und Hoffnungen der Parteien, von den Bestrebungen des Ehrgeizes und der schmuzigsten Leidenschaften, um es auf den tröstlichen Erscheinungen der Religion ruhen zu lassen? In uns und vielen Andern hat diese Thatsache, deren Zeugen wir gewesen sind, süße Hoffnungen geweckt und wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß die Religion noch lebt, daß das stärkste Band der Societät noch nicht zerbrochen ist. Die Frömmigkeit des Volkes, welche so mächtig sich emporhebt Machthabern gegenüber, die durch ihre Beschlüsse den religiösen Geist des Volkes mit Füßen treten, die da in Abrede stellen wollen, daß der Glaube in den Herzen des Volkes noch lebendig sei, die Verbrechen, welche den Glauben des Volkes grob verletzen, unbestraft lassen und dadurch ermuntern, — dieser Zudrang einer immensen Majorität zu dem Klerus, welchen nun kein äußerer Glanz umgiebt, — dieses Hinströmen zu einem Gottesdienste, der seiner alten Pracht beraubt ist und in Kirchen gefeiert wird, die allerdings früher majestätische Tempel waren, aber jetzt in Ruinen zerfallen, dieser Zudrang, dieses Hinströmen eines frommen Volkes, sagen wir, ist ein Zeugniß seines Glaubens, eine Protestation gegen jeglichen Frevel am Heiligthum. Noch einmal, kein Gefühl ist in das Herz der spanischen Societät so tief eingewurzelt, wie das religiöse, und so groß auch die Vorliebe Einiger für eine Constitution sein möge, die jetzt gerade vier Jahre alt ist, — wer so thörricht wäre, sich ihrer als eines Sturmbockes gegen eine jetzt zweitausendjährige Institution zu bedienen, der würde unsägliches Unheil über das Volk bringen. Denn das Gefühl der Freiheit ist zwar tief in das Herz des Spaniers eingegraben, aber die Religion noch tiefer.

— Toledo. (Protestation des Klerus von Toledo gegen die Gewaltmaßregeln der Regierung.) Das Domkapitel von Toledo hat seine frühere Pflichtvergessenheit, in welcher es sich im Jahre 1836 von der Regierung einen Kapitelsverweser aufdringen ließ, dadurch wieder gut gemacht, daß es diesem aller Jurisdiktion ermangelnden Eindringling den Gehorsam aufkündigte. Dem Domkapitel hat sich jetzt der Klerus durch folgende Erklärung angeschlossen. „Nach Ansicht des neuesten Erlasses des Ministers Becerra, in Betracht der schweren Injurien, welche fast täglich gegen das Domkapitel der Primatialkirche und gegen uns durch das Eco del Comercio ausgesprochen werden, als bekennten wir uns zu revolutionären Doctrinen, welche gerade dieses Blatt predigt; um der Reklamation zu begegnen, welche sogenannte Pfarrer (die von dem Pseudo-Kapitelsvikar D. Pedro de Vallejo ernannten) in die öffentlichen Blätter haben einrücken lassen, fühlen wir uns zu einer öffentlichen Aussprache unserer Gesinnung gedrungen, um Anschuldigungen zu begegnen, die man eines Tages wegen unsers Stillschweigens gegen uns erheben könnte. Wir erklären also feierlich vor dem Angesichte der ganzen Welt, daß wir römisch-katholisch sind, — daß wir keine andere Gesinnungen hegen, als wie die Kirche von Rom, die Mutter und Herrin aller andern Kirchen sie hegt, — daß wir Alles, was von dem heiligen Stuhle ausgeht, mit Ehrfurcht annehmen und umfassen, — daß wir namentlich der päpstlichen Allocution vom 1. März anhängen und Alles verwerfen, was Se. Heiligkeit verwirft, nichts anerkennen und nichts anerkennen wollen, und zwar in allen seinen Consequenzen, von allem Dem, was Se. Heiligkeit annullirt, für nichtig und ungültig erklärt hat, — endlich, daß wir auf keine andere Stimme in kirchlichen Dingen hören, als auf die des Statthalters Jesu Christi auf Erden. Wir bestätigen es (es bezieht sich dies auf die Reklamationen der von dem Bisthumsverweser ernannten Pfarrer, welche das Gegentheil behaupten), wie das Domkapitel der Primatialkirche, die Pfarrer dieser Stadt und viele andere aus der ganzen Diözese es in ihren respektiven Erklärungen schon ausgesprochen haben, daß eine sehr bedeutende und lebhafte Unruhe unter den Gläubigen herrscht; daß zahlreiche Anfragen über verschiedene schwierige Punkte an uns gelangt sind; daß die Gläubigen vor diesen eingedrungenen Pfarrern fliehen; daß sie uns gebeten haben und fortwährend noch bitten, ihnen statt dieser Pfarrer die heilige Kommunion zu reichen; daß sie sich erkundigen, ob wir eine legitime Approbation haben, und wer außer uns sie noch hat; daß mehrere Familien die Annahme von Beicht- und Kommunionzetteln verweigert haben, um den Schein zu vermeiden, als erkennten sie diese Pfarrer an; daß wir mit eigenen Augen gesehen haben, wie Manche den von ihnen eingenommenen Beichtstuhl verließen und sich zu dem unsrigen begaben; daß mehrere achtungswerthe Geistliche die Aemter nicht annahmen, welche ihnen von dem Bisthumsverweser angeboten wurden, daß Andere, theils als Körperschaft, theils individuell, in der für angemessen erachteten Form gegen die bestehende geistliche Verwaltung protestirt haben; wir bestätigen endlich, daß die Demission des Pfarrers von St. Vinzenz rein die Folge der Lesung der päpstlichen Allocution ist, obgleich er zum Scheine in seiner Eingabe Alter und Krankheit vorgeschützt hat. Eben so wissen wir, daß schon vor Eintreffen der Allocution der Beneficiat von St. Peter und der von St. Justus und St. Salvator ihre Entlassung genommen haben." (Folgen sechzig Unterschriften.) — Zugleich haben sich mehrere Pfarrer des Erzbisthums an das Kapitel gewendet und unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen um Verhaltungsmaßregeln gebeten. Namentlich haben sie über die dem Domkapitel in diesem Augenblicke zustehende Jurisdiktion und das daraus hervorgehende Verhältniß des Klerus und des Volkes zu ihm Aufschluß verlangt. (Sion.)